Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **166 (1887)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-373956

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

Ein Appenzeller Doktor, der das Herz am rechten Flecke hatte, verordnete einem armen kranken Mannli eine ziemlich bittere Medizin und schenkte ihm gleichzeitig zwei Flaschen Veltliner, damit er wieder zu Kräften komme. Das kranke Mannli besann sich zuerst eine Weile, ob es mit der schlechten Brühe oder mit dem Veltliner den Anfang machen solle. Schließlich fand es, daß es besser sei, das Unangenehme zuerst aus der Welt zu schaffen, das Gute werde nachher um so besser schmecken. Er schluckte also zuerst den Inhalt des kleinen Gütterli und es kostete ihn dies viel mehr Arbeit und Mühe als die beiden großen Gutteren.

So will es auch der Kalendermann machen mit seiner Rundschau. Das Mindere und Schlechte soll zuerst abgethan werden. Zum Schlechten gehört jedenfalls das Kriegführen; Wittwen, Waisen und ruinirte Länder wissen dies am besten.

Seit wir über der Welten Lauf mit einander gesprochen haben, lieber Kalenderleser! ist zwar nur ein einziger Krieg geführt worden und dazu noch ein kurzer und kleiner; er hat aber doch großes Unheil und lang offen bleibende Wunden geschlagen.

Weit hinten in der Türkei liegen nebeneinander das Königreich Serbien und das Fürstenthum Bulgarien. Bis vor wenigen Jahren gehörten beide Länder dem Sultan in Konstantinopel. Mit Hülfe der Russen wurden sie dann unabhängig gemacht und auf die eigenen schwachen Beine gestellt. In Serbien regiert der dicke König Milan, in Bulgarien der preußische Offizier Alexander. Die Beiden hätten sich gut vertragen sollen, zumal ihre Länder noch recht arm und dürftig eingerichtet sind, aber Milan ist ein neidischer ehrgeiziger Kopf. Alexander konnte sein Fürstenthum vergrößern, indem er das stammverwandte Volk von Rumelien auf dessen dringendes Begehren mit Bulgarien vereinigte. Dies verdroß den Nachbar so sehr, daß er das schwache und fast wehrlose Bulgarien wie ein raufluftiger Metzgerhund mit Krieg überrumpelte. Rasch drangen die kriegsgeübten Serben in das Nachbarland ein; da erwachte aber auch in den Bulgaren der Muth. Mannhaft standen sie auf, um den frechen Eindringling zu verjagen und Alexander stellte sich an die Spitze seines treuen Volkes. Er that es Allen zuvor an Tapferkeit und Muth und brachte es in wenigen Tagen dazu, den mächtigen Gegner wieder dahin zu jagen, von wannen er gekommen. Der Krieg verhalf Bulgarien zu neuem Ansehen und Serbien zu neuen Schulden. Alexander ging als starker Held aus dem für die Freiheit seines Landes geführten Kriege heror; Milan biß sich auf die allerhöchsten Zähne und setzte wie ein geschlagener Bullenbeißer noch lange das nutzlose Murren fort. — Der eben so kluge als tapfere Bulgarenfürst verdient es, mit seinem wohlgetroffenen Konterfei in den Kalender gesetzt zu werden.

In Belgien und Amerika wurde auch eine Art Krieg geführt und dazu ein recht roher und wüster. Es waren zum Theil mißhandelte Arbeiter, welche von ihren sogenannten Brodherren schmählich ausgesogen werden, zum Theil aber auch die Lumpenkerle von Anarchisten, welche einen Heidenskandal anstifteten. In Belgien rotteten sie sich zu Tausenden zusammen, zerstörten in blinder Wuth, was ihnen in den Weg kam, stahlen, plünderten, demolirten, daß es ein Graus war. Nur mit vieler Mühe gelang es dem Militär, die aufgehetzten Massen zur Ordnung zu bringen, nachdem eine Anzahl Fabriken in Trümmerhaufen verwandelt und etlichen Hunderten Kugeln in die Körper gefahren waren.

Auch in Frankreich und dem sonst so ruhigen Holland kam es zu wilden Straßenkämpfen zwischen Arbeitern und Polizei. Die Holländer sind zu gewöhnlichen Zeiten ein recht kaltblütiges und phlegmatisches Volk, das nicht wie die Franzosen und Italiener Raketen gleich auffährt. Wenn deßhalb in Amsterdam Revolution ausbricht, so muß viel Zündstoff vorhanden sein. — Immer mehr sammelt sich das Eigenthum und Kapital in wenigen Händen, während die breiten Massen des Volkes immer mehr verarmen und abhängig werden. Aber auch die armen Leute haben Verstand und namentlich Hunger und da probiren sie auf alle mögliche Weise, eine gerechtere Vertheilung des Brodes zuwege zu bringen. In der ganzen Welt wird die Kluft zwischen Reich und Arm größer und überall gährt es bedenklich im untern Volke. Wir gehen einer neuen schweren Zeit und Umwälzung des Bestehenden entgegen. Wo den Fürsten und Königen eine starke Militärmacht zur Seite steht, da kann der offene Ausbruch der Revolution noch verhütet werden, wo aber keine stehenden Armeen bereit sind, ihre Vettern und Basen niederzuschießen, da lodert die Flamme zuweilen verheerend auf.

Auch in vielen nordamerikanischen Städten, besonders in Chicago und Milwaukee haben in jüngster Zeit schwere Straßenkämpfe stattgefunden und ist von den bethörten Arbeitern viel Hab und Gut und Menschenglück zerstört worden.

Von den europäischen Ländern machte besonders Baiern viel von sich reden. Sein König Ludwig war schon seit vielen Jahren nicht mehr ganz aufeinander im Oberstübli. Wie ein scheues Reh floh er die Gesellschaft der Menschen. Niemand durfte dem Sonderling in das königliche Angesicht schauen oder ihm etwas einwenden. Auf abgelegenen Bergeshöhen baute er wunderschöne Schlösser, in denen er einsam hauste. Diese Bauten verschlangen so viel Geld, daß König Ludwig, der doch ein recht anständiges Häuflein eigene Millionen hatte und alljährlich einen Gehalt von etwa 4 Millionen Franken „verdiente", wie ein armes Schuldenbäuerlein in Noth gerieth. Als ihm die getreuen Unterthanen Pfandbote ins Haus schickten, ärgerte dies den stolzen König gar sehr und er sann auf allerlei schlimme Mittel, um die leeren Kassen wieder zu füllen. Da wurde er endlich als Irre erklärt, von seinen Ministern abgesetzt und in das Schloß Berg am Starnbergersee gebracht, wo er überwacht und geheilt werden sollte. Diese Demüthigung konnte der stolze Monarch nicht ertragen und als er am Abend des 13. Juni in Begleit seines Arztes Gudden dem See entlang spazierte, sprang er plötzlich in die Fluthen und fand den gesuchten Tod. Aber auch Dr. Gudden verlor bei diesem Anlaß sein Leben; ob der König ihn gewaltsam ertränkt hat oder ob der Doktor bei einem Rettungsversuche umgekommen ist, wird auf ewig ein Geheimniß bleiben, weil die Beiden allein waren. — Nach diesem schrecklichen Ereigniß, welches ganz Baiern in tiefste Aufregung brachte, wurde der Bruder des Königs, Namens Otto, zum Baiernkönig ausgerufen. Dieser Otto ist nun aber seit Jahren selbst ein armer unheilbarer Irre und in einer Anstalt eingesperrt, weßhalb ein Königsverweser die Regierungsgeschäfte für ihn besorgt.

König Ludwid II. von Baiern †.

Ueber Italien lacht der blaue Himmel, aber es sieht doch recht grau in dem schönen Lande aus; denn auch letztes Jahr wüthete wieder die schreckliche Cholera an hundert Orten; der feuerspeiende Berg Aetna sandte seine brennenden Grüße aus der unterirdischen Hölle über Dörfer und Weinberge hinab; in den ungesunden Reisfeldern siechen Schaaren von Arbeitern, die nicht einmal einen Franken Lohn im Tag bekommen, elendiglich dahin, und das italienische Heer, welches im heißen Afrika neue Länder erobern wollte, liegt ruhmlos im Wüstensande vergraben.

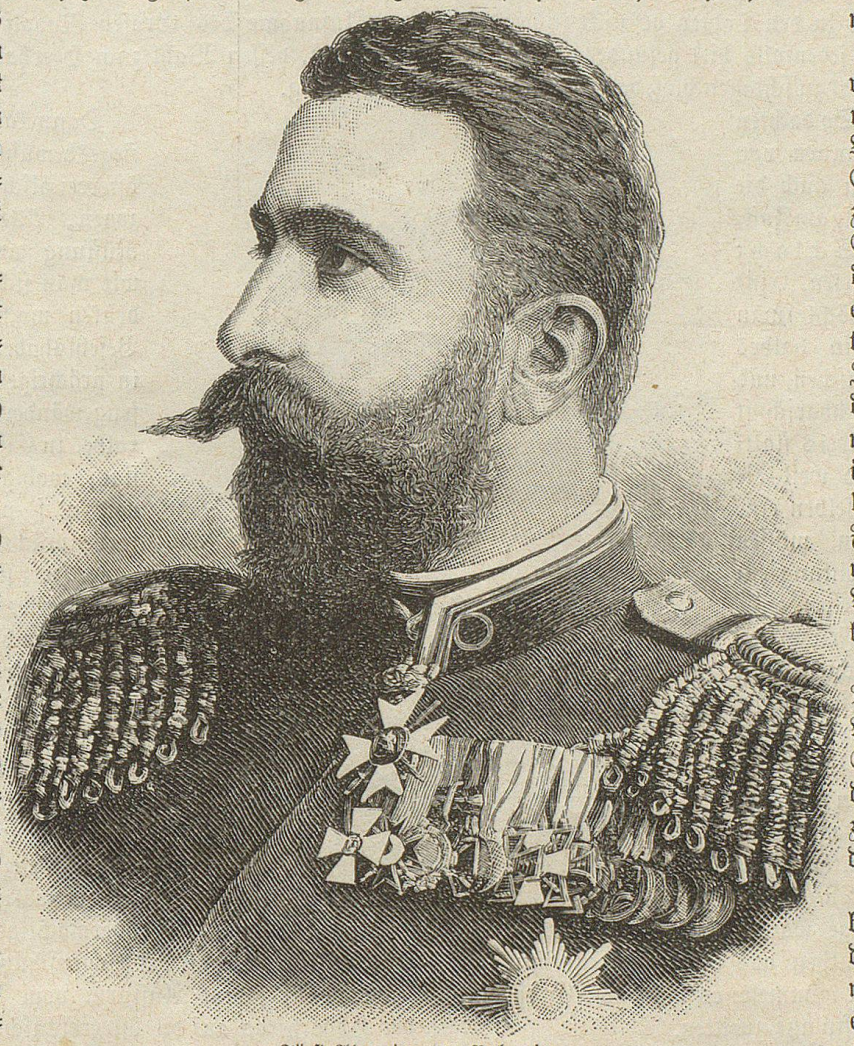
Griechenland stand Monate lang in Waffen, bereit, von der Türkei ein Stück Land wegzuschrenzen;

weil ihm aber der Russe nicht zu Hilfe kommen wollte, mußte es den Säbel wieder einstecken und die um viele Millionen vermehrte Staatsschuld ebenfalls.

Der Russe trägt gewöhnlich eine Pelzkappe, ist aber keineswegs ein Faulpelz. Er arbeitet und wühlt und hetzt unausgesetzt; er trachtet darnach, sein mächtiges Reich immer noch zu vergrößern. Gegenwärtig frißt er sich bis ins Herz von Asien hinein und erobert ein Land nach dem andern. Er ist ein roher wilder Bursche. Von ferne sei herzlich gegrüßet, aber nach der schönen Schweiz sollst du nicht mehr kommen, denn dein Andenken ist noch wach in unsern Bergen, es ist aber kein gesegnetes.

„Es ist doch am schönsten daheim", sagte des Kronenwirths Frau zu ihrem Ehemanne, als sie von ihrer Badreise zurückkehrte, und sie war noch einmal so zufrieden und glücklich. So geht es auch dem Kalendermann, der bisher von fremden Ländern und Völkern erzählen mußte. Am schönsten ist's halt doch im lieben Heimatlande, in der herrlichen Schweiz. Wenn wir sehen und betrachten, wie viel Ungemach und Elend, Streit und Tyrannei die Völker heimsucht, so fühlen wir uns doppelt heimelig im Schweizerstübli. Es ist wahr, auch bei uns ist nicht alles so gegangen, wie es die Maler malen und die Großmütter wünschen, aber im Großen und Ganzen dürfen wir zufrieden sein mit unserm Loose. Im Frieden konnte der Landmann seinen Acker bestellen und der Handwerker seinen Beruf betreiben. Frohe Feste wurden gefeiert, kein allgemeines Unglück kam über das Land. Das schönste und erhebendste aller Feste aber war unstreitig der Tag von Sempach.

Ein Nationalfest in des Wortes weitgehendster Bedeutung war diese fünfhundertste Gedenkfeier der Sempacher Freiheitsschlacht. Das Gefühl der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit bewegte mehr denn je die Brust eines jeden Schweizers, als zu Tausenden die Söhne u. Töchter des Landes herbeieilten auf die Stätte, wo vor 500 Jahren die Helden der jungen Eidgenossenschaft mit ihrem Herzblut die Unabhängigkeit u. Freiheit erkauften und besiegelten, wo Arnold von Winkelried in bewundernswürdiger Tapferkeit und Aufopferung den Seinen eine Gasse durch die glänzende Schlachtlinie des österreichischen Ritterheeres bahnte. Angesichts der hehren Alpenwelt, die Herzen erfüllt von reiner Vaterlandsliebe, gelobten sich die zur Festfeier versammelten Eidgenossen auf's Neue Liebe und Treue, sie priesen den Löwenmuth der Heldenväter, sie waren da als ein einig Volk von Brüdern, welches in dieser feierlichen Stunde und wohl jederzeit in Noth und Gefahr keinen Unterschied der Konfession, Sprache und Stellung kennt.



Fürst Alexander von Bulgarien

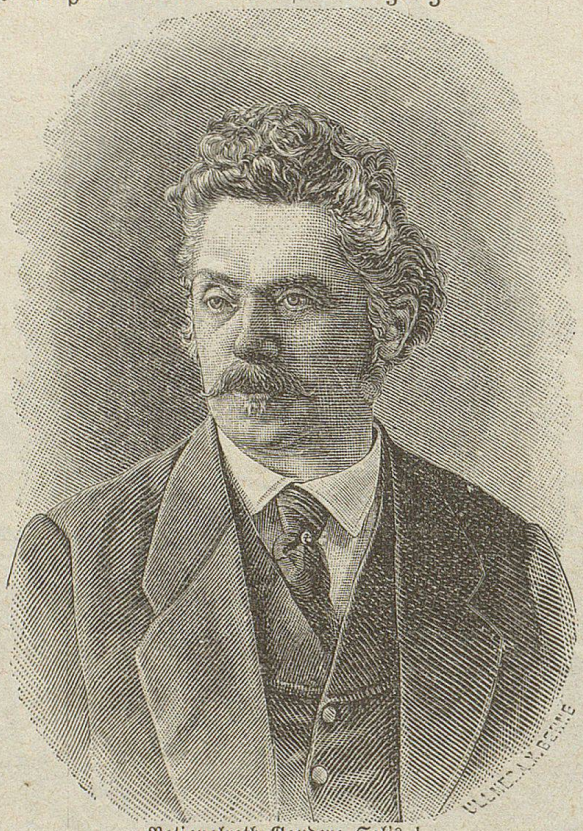
Den Glanzpunkt des Festes aber — darüber herrscht nur eine Stimme — bildete das von über 500 Personen gegebene Festspiel, ein ächt nationales, hoch-

patriotisches Volksschauspiel, das den Freiheitskampf in Bild und Wort in reicher großartiger Szenerie vorführte.

Wahrhaft erhebend wirkte auch die feierliche Enthüllung des Schlachtdenkmals und dessen Uebergabe an das Städtchen Sempach (siehe Bild hiezu).

Es ist angenehmer zu siegen in der Feldschlacht als geschlagen und zu den Todten geschickt zu werden. Noch schöner und jedenfalls viel gesunder aber ist es, anstatt eine Schlacht zu schlagen bloß das Andenken an dieselbe zu feiern. So dachten nicht nur die Mannen von Sempach, sondern auch die Altstädter, als sie am Fastnachtmontag die Schlacht am Stoß aufführten. Eine solche Schlacht möchte man sich alle Jahre ein halbes Dutzend Mal wünschen, und da sie in der Nachbarschaft des Kalenderschreibers stattgefunden hat und weil die Appenzeller in derselben eine Hauptrolle spielten, müssen wir die famose Leistung ein Bischen näher besehen.

Wer in der Frühe des 8. März den Schienenweg das Rheinthal hinauffuhr, glaubte, es sei ein eidg. Festtag angebrochen, solch' riesige Menschenmassen strömten per Bahn, zu Wagen und zu Fuß dem rheinthalischen Hauptorte Altstätten zu. Unabsehbare Bahnzüge warfen förmliche Völkerfluthen aus ihren Wagenreihen und auf allen Straßen wimmelte es dicht von Groß und Klein, die dem Festplatze zueilten.



Nationalrath Gaudenz Salis †.

Das Fest begann mit einem Kinderumzug, der durch Feinheit, Originalität und Zierlichkeit der Kostüme eine köstliche Augenweide bot: die Knaben in Sennen- und Hirtenbubentracht, die Mädchen in den bekannten schmucken Appenzeller Roben, in reichem Zierrath glänzend, — man konnte sich fast nicht satt sehen an dem lieblichen Aufzuge.

Dann sammelte sich auf dem Breiteplatz allmälig eine riesige Menschenmenge, um der feierlichen Landsgemeinde beizuwohnen. Kopf an Kopf drängte sich das Volk, als der appenzellische Landammann die Tribüne bestieg und seine lieben Landsleute anfragte, ob sie den von Oesterreich aufgedrungenen Kampf anzunehmen, die junge Freiheit zu schützen und zu schirmen entschlossen seien. Und als dann die Landsgemeinde fest, entschlossen und einmüthig ihren Entscheid für den Kampf abgegeben hatte, kam der weihevolle Akt der Aufnahme des Grafen Rudolf ins Appenzeller Landrecht, dessen Wahl zum Heerhauptmann und die Beeidigung.

Dann kam das stolze und siegesbewußte, glänzende österreichische Heer herangezogen, Alles in gediegener Rüstung und Gewandung, wie man sich's kaum schöner denken mochte, die adeligen Befehlshaber hoch zu Pferde, in prächtigen kostbaren Waffengewändern, ebenso die Herolde, in Eisen starrende Reisige, wohlgewaffnetes Fußvolk u. s. w. War das ein farbenprächtiges Bild, als das ganze Heer sich auf der „Breite" lagerte, um sich vor dem Kampfe noch des frohen Lagerlebens zu freuen!

Und nun der Hauptmoment des Tages. Die Appenzeller haben sich nach der Landsgemeinde hinaufgezogen nach dem Stoß und erwarten dort den heranziehenden Feind. Dieser wälzt sich mit seinen übermächtigen Schaaren allmälig heran, voraus die Bogenschützen. Da plötzlich stürmt's in jähem Ansturm vom Waldessaum auf der Höhe heran auf die österreichischen Bogenschützen und das Fußvolk. Doch umsonst, die eherne Mauer wankt nicht, im Gegentheil, sie drängt die Hirten unwiderstehlich gegen den Wald. Doch neue Schaaren kommen zu Hilfe, es sind die Glarner und Schwyzer; sie stürmen mit Macht heran und der Feind wird den Berg hinuntergedrängt. Da greift die österreichische Reiterei ins Gefecht ein, es kommt zu einem wüthenden Ringen im Hohlwege, immer mehr wird das arg zusammengeschmolzene Häuflein der Appenzeller bedrängt, da stürmen ihre Weiber die Höhen herab

und der Feind stürzt sich unaufhaltsam in die wildeste Flucht, die sich fortsetzt bis ins Thal. Aus ist der Kampf, geschlagen das stolze Heer.

Doch drunten in Altstädten, wohin mittlerweile die Volksmenge in riesigen Wogen sich nachgedrängt, sammeln sich die feindlichen Heere in friedlicher Eintracht und ziehen in vereintem prächtigem Festzuge durch die Stadt. Es war ein herrlicher Tag, Altstädten hatte eine großartige, patriotisch-edle und künstlerisch-geschmackvolle Leistung geboten, Jedermann war des Lobes voll darüber.

Wahrlich, solche Feste sind nicht bloßer Sinnenrausch, kein Schwindel, kein verderblicher Luxus. Sie belehren, unterhalten, wecken und stählen die reine Vaterlandsliebe und sind namentlich für die Jugend des Landes ein hochedles Bildungsmittel.

In der frohen Geschäftsstadt St. Gallen wurde ebenfalls ein Volksfest gefeiert, welches dem Festgeber zur hohen Ehre gereichte und allen Theilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben wird. Wir meinen das eidgenössische Sängerfest. Das war freilich auch ein Kampfspiel, auch hier gab es Sieger und Geschlagene. Der Streit galt der edeln Musika, man rang um Becher, um Lorbeer- und Eichenkränze, um Ruhm und Ehre. Es waren herrliche Festtage. St. Gallen hatte sein Bestes gethan, sein Schönstes geboten, um der schweizerischen Sängerwelt frohe und weihevolle Stunden zu bereiten. Es hatte seine große und schwierige Aufgabe vorzüglich gelöst. Ganze Bände sind über dieses Fest zusammengeschrieben worden; wir müssen uns kurz fassen, zumal der freundliche Leser noch an einer andern Stelle dieses Kalenders den St. Gallern begegnen wird.

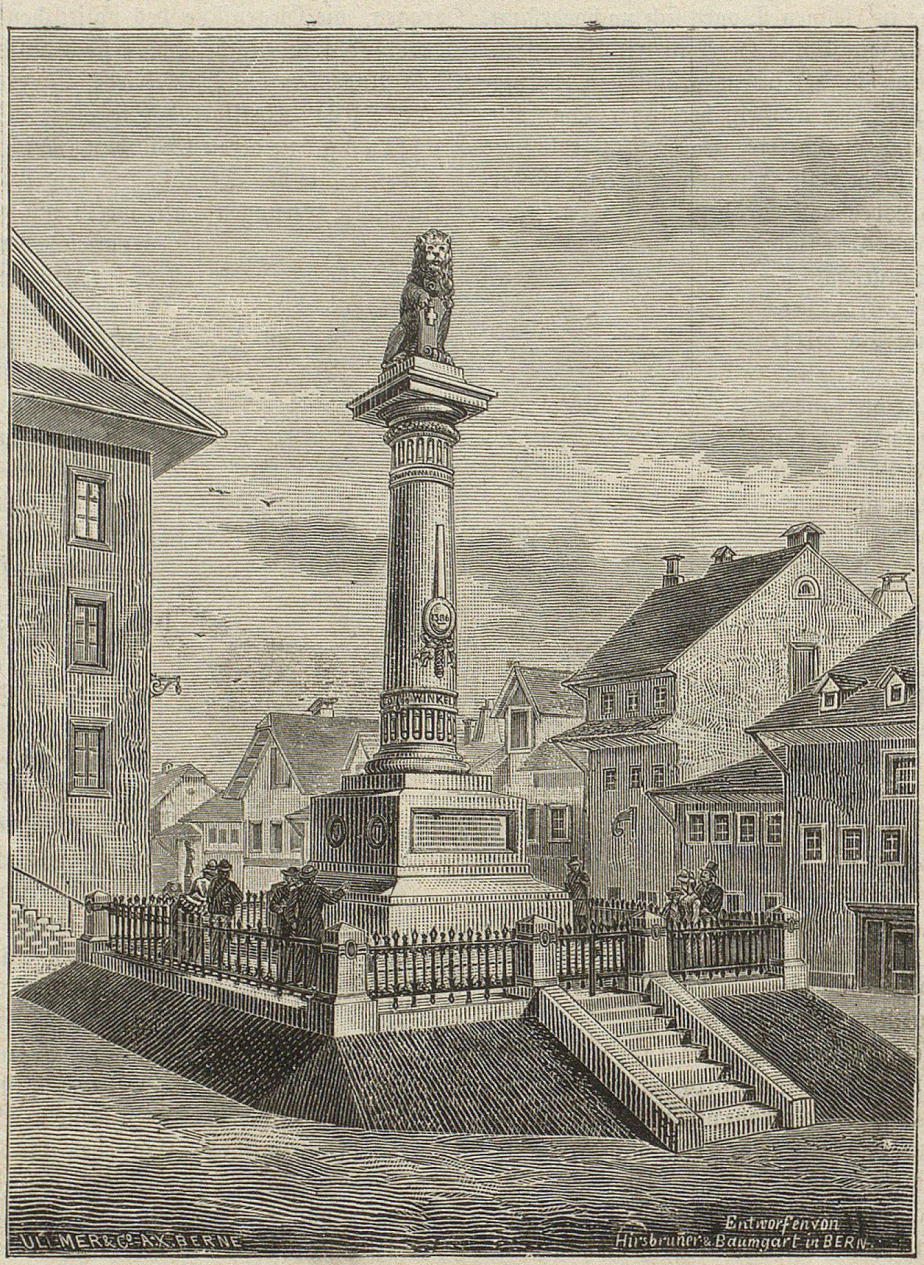
Man klagt und jammert über die vielen Feste und Feiern. Es mag etwas daran wahr sein an diesem Jammer, aber lieber Sänger-, Schützen- und Turnfeste als Trübsal und allgemeine Landestrauer, lieber eine Schlachtfeier als die blutige Feldschlacht. Danken wir Gott, daß wir noch Feste feiern können! Die Sempacherfeier vorab war nicht ein ordinäres Fest. Sie hat vieles zur Einigung der Eidgenossen beigetragen, die Gegensätze des politischen Lebens gemildert und was wir besonders hoch anschlagen: sie hat das Andenken an Winkelrieds Opfertod durch eine edle That geheiliget. Die eidg. Winkelriedstiftung, zu deren Gründung Reich und Arm, der Arbeiter wie der Staatsmann beigetragen haben, ist eine stolze Errungenschaft, werth und würdig des Eidgenossen, der uns zuruft: Sorget für Weib und Kind der im Kampfe für das Vaterland Gefallenen! An die viermalhunderttausend Franken sind in freiwilligen Gaben auf den Altar des Vaterlandes gelegt worden, damit sie dereinst verwendet werden, wenn Helvetia ihre Söhne zum Kampfe für die Freiheit ruft, verlassene Weiber und unschuldige Kinder den Vater auf dem Schlachtfelde verloren haben. Das Testament Winkelrieds ist von seinen Enkeln angetreten, seine Bitte ist erhört worden!

Nationalrath Vigier †.

Wir müssen zum Schlusse noch zweier wackerer Eidgenossen gedenken, welche das Jahr 1886 uns entrissen hat. Am 26. März starb, erst 60 Jahre alt, der edle Bündner Gaudenz von Salis-Seewis. Er entstammte aus vornehmem Geschlechte, war aber ein Volksmann im besten Sinne des Wortes. Schon als Student in Berlin zeichnete er sich durch muthiges Einstehen für die Freiheiten des Volkes aus; während der Revolution von 1848 stand er an der Spitze der Bewegung und feuerte mit seinen zündenden Reden die Arbeiterschaaren zum Kampfe auf gegen die Tyrannei der Großen. — Seinem schweiz. Vaterlande leistete er als Beamter in den verschiedensten Stellungen die besten Dienste. Er galt als der hervorragendste Redner im Nationalrathe; seine Beredtsamkeit zeitigte namentlich an den großen Volksfesten herrliche Erfolge. Mit Salis

ist einer der erleuchtetsten, besten und begabtesten Söhne der Schweiz dahingegangen.

Wenige Tage vor Salis starb einer seiner besten Jugendfreunde und Studiengenossen, ein Eidgenosse, der wie Salis von reinster Vaterlandsliebe durchglüht war und eifrig für des Landes Wohl arbeitete: der Solothurner Landammann Vigier. Wenige Staatsmänner der Schweiz besaßen so viel Einfluß wie Vigier. Er war ein unermüdlicher Schaffer, ein liebenswürdiger Mann, der es trefflich verstand, im Volke und mit dem Volke zu leben, ein Patriot von edelster Gesinnung. Eine ungeheure Menschenmenge aus allen Theilen der Schweiz strömte am 21. März nach dem freundlichen Solothurn, als Wilh. Vigier dem Schooße der kühlen Erde übergeben wurde. Er hatte tiefe Wurzeln gefaßt im Herzen des Volkes, in der Achtung und Liebe seiner Miteidgenossen. — Das Schweizervolk wird den Bündner Salis und den Solothurner Vigier, diese zwei durch engste Freundschaft und Adel des Charakters verbundenen Staatsmänner, in gleichen Ehren und in dankbarem Andenken behalten. —



Sempacher-Denkmal.

Nachtrag.

Während wir im Begriffe stehen, die vorstehende Weltumschau der Druckerpresse zu überliefern, ersehen wir aus den neuesten Zeitungen, daß leider auch der heldenmüthige Bulgarenfürst die Wahrheit des Sprichwortes an sich erfahren mußte: „Undank ist der Welt Lohn.“ Fürst Alexander ist abgesetzt worden. Um sich die Gunst des „großen“ Alexanders, des mächtigen Russenkaisers, zu sichern, welcher den Fürsten haßte, haben die bulgarischen Staatsmänner den „kleinen“ Alexander geopfert. Alexander ist nicht mehr Fürst von Bulgarien; seinem Namen aber ist eine ehrenvolle Stelle in der Kriegsgeschichte gesichert. Welche weitern Verwicklungen aus dem bulgarischen Staatsstreiche erwachsen werden, das wissen die Götter!